

die angehaltenen Koks- und Kohlenzüge nicht nach Frankreich gelangen, sind getroffen, ebenso sind alle Maßnahmen für die Lebensmittelversorgung des Ruhrgebietes getroffen.

Seit der Besetzung des Ruhrreviers sind bis Ende Januar insgesamt etwa 28 000 Tonnen Koks nach Frankreich und Belgien aus dem Ruhrgebiet abgegangen.

Die Wirkung der Sperre.

Nach der Meinung der Gegner.

Niemand in Deutschland gibt sich einer Täuschung darüber hin, daß die Wirkungen der französischen Gewalttätigkeit im Ruhrgebiet sehr schwer auf dem Wirtschaftsleben der gesamten Nation lasten, und daß es der Anspannung aller Kräfte bedarf, um sie ungeboren zu überleben. Niemand wird leichtsinnigen Optimismus huldigen, aber ebenso verfehlt wäre es, allzu schwarz in die Zukunft zu sehen. Besonders von der Wirkung der neuen Kohlenperre wird man nicht ohne weiteres den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft erwarten müssen. Sehr bezeichnend ist es in dieser Hinsicht, wie geringe Hoffnungen man sich in Paris selbst von dieser neuen Maßnahme macht.

Das Blatt „Petit Parisien“ fragt: Welches wird die Wirkung der Einstellung der Kohlenlieferungen nach Deutschland sein? Deutschland erhielt bisher durchschnittlich in jedem Monat 2 1/2 Millionen Tonnen Koks und 600 000 Tonnen Koks aus dem Ruhrgebiet. So bedeutend auch dieses Quantum ist, die Sachverständigen glauben, daß, wenn man die Lager ausnütze und englische Koks beziehe, sowie die aus dem deutsch gebliebenen Oberschlesien kommenden Kohlen in Rechnung stelle, Deutschland eine relativ lange Zeit sich versorgen könne. Jedoch sind die Kohlenlieferungen nicht die einzigen, die eingestellt werden können; wenn der Widerstand Deutschlands sich verlängert, kann man damit rechnen, daß die Besetzungsmächte das gleiche Verbot auf andere Industrieerzeugnisse aus dem Ruhrgebiet ausdehnen werden. Das Ziel dieser Maßnahme würde alsdann die mehr oder weniger vollständige wirtschaftliche Trennung vom übrigen Deutschland sein. Es verleihe sich aber von selbst, daß diese draconische Maßnahme nur bis zu dem Tage ausreicht erhalten werde, an dem Deutschland die Ruhrbesetzung angenommen haben wird. An diesem Tage werde ein normales Regime (1) unter französischer Leitung aufgerichtet werden.

Man sieht, daß die Franzosen die Kohlenperre allein keineswegs für ausreichend und ausschlaggebend halten, und daß sie daher schon jetzt mit neuen schärferen Maßnahmen drohen. Wie wenig ihnen dabei ein gutes Gewissen zur Seite steht, erkennt man aus den zeitlichen Einschränkungen, die dabei in Aussicht gestellt werden. Ihre Erwartung, daß wir uns mit der Besetzung eines Tages einverstanden erklären werden, wird allerdings eine neue Enttäuschung zu den bisherigen hinzufügen, die die Herren in Paris bei dem verbrochenerischen Abenteuer an Rhein und Ruhr bereits erfahren mußten.

Räuber und Tyrannen.

Ausweisungen und Plünderungen im Ruhrgebiet.

Die Zahl der Ausweisungen deutscher Beamten und der willkürlichen Eingriffe in die deutsche Verwaltung, ebenso aber auch die Energie der Abwehr, mit der die Bevölkerung durch Streiks und passiven Widerstand den Verdrößen entgegentritt, wächst von Tag zu Tag. Aus der großen Reihe der einzelnen Vorkommnisse seien folgende erwähnt:

Die Franzosen haben auf dem Bahnhof Mengede 25 Waggons Kohlen beschlagnahmt und laden sie dort für eigene Zwecke aus. Die Eisenbahnverwaltung weigert sich, weitere Waggonsladungen anzunehmen, da sie für deren Transport keine Haftung übernehmen kann.

In Düsseldorf ist eine französische Kavalleriepatrouille über mehrere Leute, die aus einer Wirtschaft heraustraten, hergefallen und hat die Abmühsung mit Säbeln angegriffen. Dabei hat der Kassierer der südlichen Gastwirts, Koch, eine schwere Verletzung erlitten. Er wurde mit einem Panzerauto weggeschafft. Vermutlich ist er ins Gefängnis gebracht worden.

Das alte Lied.

Roman von Fr. Lehne.

18)

Sie konnte ohne Furcht gehen ihr Gatte bedurfte ihrer nicht; ehe er aus seinem Schlämmer erwachte, war sie längst wieder daheim. Und sie hatte auch Glück; ungeschoren kam sie zum Hause heraus und eilte beflügelt dem Schritte nach der Wohnung des Geliebten, die nicht allzuweit entfernt war; in einer guten Viertelstunde war sie dort. Da kam ihr auf der andern Seite ein Herr entgegen, den sie am Säbelflären als einen Offizier erkannte. Sie verlangte dabei etwas ihre Schritte und hielt sich im Schatten der Mauer, um nicht gesehen zu werden. Er suchte, kam dann direkt herüber auf sie zu und vernahm sie, mit einem leichten Blick in ihr Gesicht zu sehen, daß sie aber nicht verheiratet hatte und zur Seite wandte, während sie sich beeilte, aus seiner Nähe zu kommen.

Mit eigenartigem Blick sah er ihr nach. „Alle Wetter, ich müßte mich doch sehr täuschen, wenn das nicht die schöne Rodenberg ist.“ murmelte er vor sich hin, „solches Haar und solche Haltung hat nur eine hier! Werde doch sehen, was die hier zu so später Stunde in der Nähe von Schönstedts Wohnung zu suchen hat. Meine Ahnung hat mich also nicht getäuscht, daß der mitgeteilte Grund, nicht zur Beweiskommen zu können — oder erst später — doch nicht ganz zutreffend ist. — Na, ich werde ja sehen! Zeit zum Warten haben wir!“

Damit verbrach er sich in einer Haustür und sah, wie die Dame sich wieder umwandte, sah um sich her blickte und dann schnell in Schönstedts Hause verschwand.

„Aha, da haben wirs ja!“ —

Bewundernd blickte Schönstedt auf, als ihm sein Diener meldete, daß eine Dame durchaus Herrn Leutnant sprechen wolle. Aber wie groß war sein Erstaunen und seine Bestürzung, als er in der Eintretenden Regina erkannte. Er sprang auf und eilte ihr entgegen.

Zitternd war sie an der Schwelle stehen geblieben und sah ihn angstvoll mit großen Augen an.

„Gernot, der Graf ist krank.“ stieß sie atemlos hervor.

„Ernstlich?“

„Nein, wohl nicht, meint der Arzt.“

„Gottlob“, ein tiefer, befreiender Atemzug hob seine Brust. „Sehe Dich einen Augenblick und ruhe Dich aus.“

In Witten an der Ruhr hatten die Lebensmittel- und Konfitürengeschäfte beschloffen, keine Waren an die Besatzungsstruppen zu verkaufen. Die Besitzer der Geschäfte hatten entsprechende Plakate an ihren Läden angebracht. Diese Plakate wurden kurze Zeit darauf wieder von den Franzosen heruntergerissen, und die Läden im Besitz von Offizieren geplündert.

Die Absperrungslinie um das Ruhrgebiet

Die Einrichtung der Zollgrenze rund um das ganze neue Industriegebiet bereitet den Franzosen große Schwierigkeiten. Die Grenzen, an denen diese Zollsperrung durchgeführt werden soll, sind inzwischen festgelegt und durch die militärische Besatzung vorgezeichnet. Sie gehen aus der Karte deutlich hervor. Inzwischen haben die Fran-



Das geplante Zollgebiet an der Ruhr

zosen ein militärisches Kontrollsystem eingerichtet. So sind in Ratingen-Ost, Kupferdreh, Hattingen, Rangierbahnhof Vorhalle, Scharnhorst, Recklinghausen Hauptbahnhof, Dorsten, Friedrichsfeld bei Wesel und an einigen anderen Stellen noch Kontrollstationen errichtet worden.

Ruhe vor dem Sturm.

Anzufriedenheit in Paris — Propagandaveruche.

Der Sonderberichterstatter der „Times“ in Düsseldorf schreibt, dort herrsche allgemein das anscheinend wohl begründete Gefühl, daß man augenblicklich eine Ruhe vor einem neuen Sturm durchmache. Es bestehe Grund zu der Annahme, daß die weiteren französischen Maßnahmen militärischer Natur sein werden. Die Franzosen seien trotz ihres offiziellen Optimismus tief enttäuscht über das Ergebnis des Ruhrabenteuers in wirtschaftlicher Hinsicht. Angesichts des mit dem Markt verbundenen Sinkens des Franken warnt das Pariser Blatt „Journé Industrielle“ vor der Inflationsgefahr und hebt hervor, daß die französische Industrie, die auf die Einfuhr ihrer Rohstoffe aus dem Ausland angewiesen ist, schon schwer unter dem Fall des Franken leidet.

Im Ruhrgebiet versuchen die enttäuschten Franzosen, mit einer gewaltigen Flugblattpropaganda die Bevölkerung durch Versprechungen von Lebensmitteln ihrem Willen gefügig zu machen. Andererseits aber will man in die Bevölkerung, namentlich zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber einen Keil treiben und das Publikum gegen die getreuen Eisenbahner aufstacheln. Weiterhin läßt man mitteilen, daß die Ruhraktion sich keineswegs gegen das deutsche Volk richtet, sondern lediglich gegen das Kabernet Cuno und die westlichen Kapitalisten, die das deutsche Volk undemokratisch regieren wollten. Erst wenn das Kabinett Cuno beseitigt wäre, könne man verhandeln. Essen freilich müsse auch dann weiter als Pfand in französischer Hand bleiben.

„Ina zu einem Sessel, in dem sie sich erschöpft niederließ.“

„Nur eine Minute, Gernot.“ flüsterte sie außer Atem, „wie bin ich gelaufen, damit Du es wüßtest — ich konnte doch niemand zu Dir schicken, und ein Brief hätte Dich erst morgen erreicht! Gut, daß Du da bist!“

„Ja, wie gut! Wie danke ich dem Himmel, daß ich zuerst nach Hause ging. Denn ursprünglich wollte ich doch zu einer Abkühlung nach dem Kasino.“

„Fast entsetzt starrte sie ihn da an.“

„Daß ich nicht daran gedacht habe — ich nahm so sicher an, Dich hier anzutreffen —“

— und mit Recht! Denn nach jener letzten Stunde war es mir nicht zu Mut, gleich unter frohliche Menschen zu gehen. Ich ließ deshalb unter einem annehmbaren Grund sagen, man möge mich entschuldigen, wenn ich später oder vielleicht gar nicht käme.“

Mit gefalteten Händen sah sie da. Es schien, daß ihr jetzt die Ungeheuerlichkeit des Schrittes, den sie unternommen, klar wurde. Sie schauderte zusammen.

Er bemerkte es und reichte ihr ein Glas Wein, das sie hastig austrank.

„Wie gut das tut!“

„Mein armes Lieb“, zärtlich streichelte er sie und löste mit sanfter Hand das Epigrenium von ihrem Haupt, sowie den Mantel von ihren Schultern. „Hörst Du, und dann erzählst Du mir —“

Es war doch, als müßte das so sein, daß sie sich Du nannten — wie selbstverständlich kam es von ihren Lippen.

„Ja“, sagte Regina, mit der Hand die Stirn pressend, „ich will Dir erzählen. Erst fand ich Dich, Du meine Seligkeit, und nachher kam all das Schreckliche.“

Und hastig berichtete sie ihm von ihrem Verzicht zur Versöhnung und dem Anfall von Herzschwäche des Grafen. „Jetzt schläft er, und ich pflichtvergessenes Weib sitze hier bei Dir — jetzt muß ich gehen — Du weißt ja alles, Gernot. Nun ist doch weitgehend das Schreckliche verhütet, daß Ihr beide —“ und schaudernd schloß sie die Augen.

„Weibe noch, Geliebte“, flehte er, „ach, nur einen Augenblick! Ich begleite Dich nachher, Dank Dir für Dein Kommen!“

Er presste seinen Mund auf ihre Hände.

„Gernot, lasse mich gehen, mir brennt der Boden unter den Füßen!“

Sie war wie betäubt. Die Nähe des Geliebten, seine lebenden, heißen Blicke wirkten auf sie ein, daß sie kaum noch wahrte, was sie tun sollte, und auch ihn hatte ein Zauber erfaßt, als er das geliebte Weib da vor sich sitzen sah mit seiner blonden, königlichen Schönheit.

Das Grubenunglück in Oberschlesien.

Bisher 116 Todesopfer.

Das Explosionsunglück, das sich in den frühen Morgenstunden des letzten Januarabends in der bei Weuthe gelegenen Seinhgrube ereignet hat, kann als eine der furchtbarsten Bergwerkskatastrophen bezeichnet werden. In einer Tiefe von 660 Metern durchbrach ein von früher her abgedämmter Brandherd den Damm, und es erfolgte eine heftige

Kohlenstaubexplosion,

durch die sich giftige Gase in der ganzen Grube entzündeten amtlichen Feststellungen 116 den Tod gefunden. Zahlreiche Bergleute wurden unter Vergiftungserscheinungen in die Krankenhäuser gebracht; die meisten von ihnen konnten jedoch bereits wieder entlassen werden, da die Vergiftungserscheinungen sich glücklicherweise als leicht erwiesen. Etwa fünfzig Bergleute werden noch vermisst.

Vor dem Grubenhof und um den Knappschafstplatz herum sowie vor den Hallen des Krüppelheims und des städtischen Krankenhauses in Weuthe spielten sich herzerregende Szenen ab. Die Frauen riefen nach ihren Männern und Ernährern, die Kinder nach ihren Vätern. In zahlreichen Familien ist große Not eingetreten, da mehr als sechs und mehr unversorgte Kinder den Tod ihres Vaters betrauern.

Die Regierung in Oppeln hat zur Anschaffung von Lebensmitteln eine Million Mark zur Verfügung gestellt. Der Reichspräsident überwies mit einem an den Oberbürgermeister von Weuthe gerichteten Beileidstelegramm als erste Hilfe für die Opfer der Katastrophe den Betrag von zwei Millionen Mark.

Die Seinhgrube befindet sich auf deutsch-oberschlesischem Gebiet. Man nahm zuerst an, daß die Mehrzahl der eingeschlossenen Bergleute sich durch den benachbarten Römischschacht retten könnten. Später stellte sich jedoch heraus, daß auch dieser Schacht durch die Explosion in Mitleidenschaft gezogen worden war, ja, daß er als eigentliche Unglücksstätte anzusehen sei. Der Förderbetrieb auf der Grube ist einstweilen stillgelegt.

Neueste Meldungen.

Französische Rechtsprechung.

Kachen. Vor dem hiesigen Kriegsgericht fand die Verhandlung gegen mehrere Zeitungsredakteure wegen Veröffentlichung des Aufrufes zur einhelfständigen Arbeitsruhe und des Ultimatus der politischen und wirtschaftlichen Organisationen statt. Der Anklagewertreter beantragte Gefängnis- und Geldstrafen. Das Gericht erkannte auf Geldstrafe. Lennari-Erkens, der am freien Montag die Erkensler Kirchenglocken geläutet hatte, erhielt acht Tage Gefängnis, gleichzeitig wurde eine Anzahl von Studenten wegen Teilnahme an der Arbeitsruhe mit einigen Tagen Gefängnis belegt.

Kein weiteres Vorrücken der Franzosen.

Paris. Das Blatt „Eclair“ erfährt aus Rom, daß Mussolini bei der französischen Regierung hat anfragen lassen, ob sie versichern könne, daß die französischen Truppen nicht in die deutsche Militärzone vordringen würden. Die französische Regierung habe darauf geantwortet, die Befehle der neutralen Zone zeitig demart zufriedenstellende (?) Ergebnisse, daß für den Augenblick eine Ausdehnung des Befehlungsgebietes nicht in Betracht gezogen zu werden brauche.

Mit Dolch und Revolver.

Dachau. Bei der Besetzung der Fahrzeugwerke Luge, die erfolgte, um zwei Privatpersonen-Kraftwagen zu beschlagnahmen, wurde einem Elektriker Schulte und der beiden Meistern Roth und Ernst von französischen Soldaten Revolver und Dolch auf die Brust gesetzt. Das Panzerautomobil richtete beide Geschäfte unter Zustimmung der herumstehenden französischen Offiziere und Ingenieure auf die nur wenige Meter von der Mündung entfernt stehenden Herren der Werkleitung und die Arbeiter.

an das er mit so viel Sehnsucht gedacht, daß er fast erschreckt war, als sie so plötzlich — wie herbeigerufen — in seinem Zimmer stand. Jede Minute, die sie ihm vor dem Scheiden noch gönnte, wollte er auskosten; wie Fieber stieß es durch seine Adern.

„Regina,“ schlug es da in gedämpftem Ton an ihr Ohr, „Regina, Geliebte!“

Und er bog ihren schönen Kopf zurück und sah tief in ihre leuchtenden Augen.

Da warf sie mit einem halberstickten Schrei ihre Arme um seinen Hals, und heiß ruhten ihre Lippen auf seinem Munde. Denn ihre ganze Seele strebte nach dem geliebten Manne.

Wie sie wieder nach Haus gekommen, wußte sie nicht. Am Rande gleich war sie gegangen. Er hatte sie geleitet, ihr die kleine Pforte an der Parkmauer aufgeschloffen, und nun sah sie sich im Zimmer. Hochaufatmend ließ sie Mantel und Tuch zur Erde fallen — niemand hätte sie gesehen.

Sie sah nach der Uhr und zuckte zusammen — es ging auf Mitternacht. War sie denn so lange bei Gernot gewesen? Mit irrem Auge blickte sie um sich. Dann ging sie langsam, fast zögernd auf den Korridor hinaus und nach dem Schlafzimmer ihres Gatten.

Behutsam öffnete sie die Tür. Der alte Kammerdiener bemerkte sie und kam auf sie zu, weil sie an der Schwelle stehen geblieben war. Jetzt in das ehrwürdige Antlitz des Gatten zu schauen, wäre ihr unendlich gewesen; denn eine Enttäuschung war vor diesem Raum über sie gekommen und damit eine tiefe Scham, daß sie krampfhaft aufschluchzend die Hände vor das Gesicht schloß.

Nicht weinen, Frau Gräfin! Es ist doch keine Gefahr! Frau Gräfin sind noch immer auf, und ich meine, sie sei schon längst zur Ruhe gegangen.“ kam es voll vorwurfsvoll von den Lippen des alten treuen Dieners; „Frau Gräfin braucht keine Angst zu haben; ich wäre schon gekommen, wenn es nötig war.“ — Der Herr Graf schliefen noch immer so ruhig und fest.

„Wirklich, ja? Und er hat nicht nach mir gefragt?“

„Fast tonlos fragte sie es.“

„Nein, gnädige Gräfin, der Herr Graf schliefen ununterbrochen seit halb neun; — ich darf wohl bitten, sich niederzulegen; ich wache ja doch!“

Ergriffen streckte sie dem alten Mann die Hand entgegen, die er ehrfurchtsvoll küßte. Dann schloß er leise die Tür. Im selben Augenblick kam ihr ihre Rose entfallen.

„Aha, hier sind Frau Gräfin, ich alaudie, Frau Gräfin kein einmischen, weil es schon so spät ist.“

„Aha, da haben wirs ja!“

Bewundernd blickte Schönstedt auf, als ihm sein Diener meldete, daß eine Dame durchaus Herrn Leutnant sprechen wolle. Aber wie groß war sein Erstaunen und seine Bestürzung, als er in der Eintretenden Regina erkannte. Er sprang auf und eilte ihr entgegen.

Zitternd war sie an der Schwelle stehen geblieben und sah ihn angstvoll mit großen Augen an.

„Gernot, der Graf ist krank.“ stieß sie atemlos hervor.

„Ernstlich?“

„Nein, wohl nicht, meint der Arzt.“

„Gottlob“, ein tiefer, befreiender Atemzug hob seine Brust. „Sehe Dich einen Augenblick und ruhe Dich aus.“